Gedichte von Siegfried Lang (Bern)

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-576053

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

engen Salon unbehaglich fühlte. Er hob aber bittend die Hand.

„Nicht doch, Frau Senta, gönnen Sie mir Ihren Anblick noch ein wenig! Auf dem Ball werde ich mich nicht so darein versenken können wie hier."

„Ja; aber bedenken Sie: Ich darf mich nicht setzen, mich kaum rühren, weil das Kleid sonst zerknittern und von seiner Frische einbüßen könnte."

„Gehen Sie ein wenig hin und her!" bat er.

Sie tat scherzend nach diesem Geheiß; das Gefühl, hübsch zu sein, beglückte sie, das Gefühl, ihm zu gefallen, noch mehr. Er verfolgte sie mit bewundernden Blicken.

Zufällig flog sein Blick dabei wieder über das Bild, das er vor ihrem Eintritt betrachtet hatte, und während er den Zauber ihres Wesens in sich trank, tönte es ihm in den Ohren: Das Wesen dieser Welt vergeht.

Er deutete auf das Bild und fragte:

„Aus welchem Grund haben Sie dies Wort in Ihrem Salon sichtbar angeheftet? Aus Philosophie oder Religiosität?"

Der Ausdruck ihres Gesichtes, der eben noch der eines lebensfrohen Weibes gewesen, machte einem ernsten, sinnenden Platz.

Sie trat vor das Bild.

„Philosophie? Religiosität? Vielleicht war beides ein wenig im Spiel, als mich der Wunsch überkam, diesen Bibelspruch und dieses Bild stets vor Augen zu haben. Kennen Sie ein Wort, das besser die Wogen der ewig wünschenden, ewig fragenden Seele glättet? Sie glauben vielleicht, daß ich hier in meinen vier Wänden ruhig und teilnahmslos dahinlebe, nur mit mir selbst beschäftigt. Dem ist nicht so. Ich höre wohl den Angstschrei der Kreatur, der ununterbrochen die Welt durchzittert, ich versuche wohl, wo ich irgend kann, mein Tröpflein Balsam in die große Menschheitswunde zu gießen; aber ich fühle auch meine Ohnmacht. Und wenn das wilde anklagende ‚Warum' in mir aufsteigen will und die Qual hilfsunfähigen Mitleids mich niederwirft, dann kenn' ich nur ein Trostwort: Das Wesen dieser Welt vergeht ..."

Der seltsame Kontrast des zum Ball geschmückten Weibes mit der ernsten Rede bestrickte Hans Albrecht, und was sie sagte, beschämte ihn.

„Ich hätte das Wort allerdings viel profaner aufgefaßt," gestand er. „Ich würde mir sagen: Wo dir eine Freude blüht, pflücke sie rasch, wo dir ein Glück winkt, nimm es in den Arm, genieße ohne langes Besinnen; denn — das Wesen dieser Welt vergeht!"

Er stand dicht hinter ihr. Der feine Duft, der ihre Person umgab, umschmeichelte ihn, der süße Schwindel, der ihm seine Sinne zu umfangen begann, raubte ihm die Selbstbeherrschung, und plötzlich umschlang er sie von hinten mit beiden Armen und drückte einen langen durstigen Kuß auf ihren Nacken.

Sie zuckte heftig zusammen, und ihre Augen schlossen sich.

„Was fällt Ihnen ein?" fragte sie, sich langsam aus seinen Armen windend.

„Verzeihung!" stammelte er. „Verzeihung, Frau Senta; Sie wissen ja, daß ich Sie liebe!"

Sie antwortete nicht, sondern ging gesenkten Blickes an ihm vorbei in ihr Schlafzimmer.

Er blieb in peinlicher Aufregung zurück. Sollte dies der Abschied sein? Wünschte sie ihn nicht mehr zu sehen?

Aber es schien ihm unmöglich zu gehen, ohne ein Wort von ihr erlangt zu haben.

Er wartete.

Nach zehn Minuten kehrte sie zurück, wieder in ihrem einfachen Hauskleid.

Er hatte Lust vor sie hinzuknieen und ihre Hände zu küssen. Sie aber tat, als wäre nichts geschehen, und sagte mit vollkommenster Ruhe:

„Nun wollen wir endlich Tee trinken!"

Fast jubelnd kam es von seinen Lippen:

„Also, Sie zürnen nicht?"

Da sah sie ihn an. Was er in ihren Augen las, erfüllte ihn mit einem Taumel des Entzückens.

„Wie sollte ich wohl zürnen?" fragte sie mit einem süßen Lächeln. Doch als er mit einem Ausruf der Wonne auf sie zutrat, hob sie abwehrend die Hände und bat:

„Nicht wieder anfangen!"

Es ward ihm schwer, die zur Flamme entfachte Glut zu bemeistern; aber er gehorchte schweigend, dankbar, daß sie ihm ihre Huld nicht entzog.

Als er ihr dann so gegenübersaß beim matten Lampenschimmer und ihr holdes Gesicht vor sich sah, fragte er leise und weich:

„Warum wollen Sie nicht meine Frau werden, Senta?"

„Sind Sie der Freundschaft zu mir schon überdrüssig?" fragte sie dagegen.

„Ich weiß nichts von Freundschaft, ich weiß nur von Liebe."

Sie legte die Hand über die Augen. Ein wehes Gefühl durchzuckte sie. War sie da, die Mauer, die Mauer des Nichtverstehens zwischen ihm und ihr?

Er rückte unwillkürlich näher zu ihr hin.

„Hab' ich Sie verletzt, Senta? Ich wollte es nicht. Halten Sie es meinem Jugendungestüm zugute! Ich will geduldig sein; glauben Sie mir, ich bin glücklich, nur in Ihrer Nähe atmen zu dürfen!"

Er kam nicht mehr auf seine Frage zurück, ob sie sein Weib werden wolle. Aber als er sie verließ, dachte er noch lange mit heimlichem Erschauern des seligen Augenblicks, da er sie in seinen Armen gehalten und seine Lippen auf ihrem Halse geruht.

(Fortsetzung folgt).

Gedichte von Siegfried Lang (Bern).

Sommers Ende.

Nun des Sommers Reigen schied,
Hat dein Weh sein Ziel gefunden,
Wird nun froh dein leises Lied
Stille Seligkeit bekunden?

Wird ein Hauch von deinem Glück
Sich zu Dankesweisen fügen?
Oder schaust du bang zurück
Auf ein Jahr voll Wahn und Lügen?

Oder gehst du, sinnend, trüb,
Wo sich Zweige schauernd neigen,
Ob nicht eine Blüte blieb
Vom verwehten Rosenreigen?

Herbst.

Es weht so linde Luft
Durch Tal und Höh'n,
Ein weicher Silberduft,
Ein fern Getön
Von Herdenglocken nur —
Verloren — — leise — —
Singt eine Weise
Von ew'ger Ruh.

Von weißer Birke weht
Ein golden Blatt,
Im Wirbel kreist und dreht
Sich's falb und matt
Und ruht auf stillem Moos —
Horch, leise — — leise — —
Singt eine Weise
Von ew'ger Ruh.

Es weht durch Busch und Strauch
So glutenmüd —
Ein süßer, weher Hauch — —
Verblüht, verglüht
Der Rosen heißer Duft —
Nur leise — — leise — —
Singt eine Weise
Von ew'ger Ruh — —

Abend in Vivis.

Nach dem Gemälde von Arthur Calame, Genf,
im Musée Rath zu Genf.